

bornen verspottete und verfolgte ¹⁾, so ergeht es auch jetzt den Christen von Seite der Juden.

Allein die h. Schrift spricht nicht bloß von der Verfolgung der Christen durch die Juden, sondern sie enthält auch einen Trost für uns; was sagt sie: „Treib aus die Magd sammt ihrem Sohn.“ Agar und ihr boshafter Sohn wurden auf die Forderung der Sara von Abraham aus seinem Hause vertrieben, und der Sohn der Magd bekam nicht Antheil an dem väterlichen Erbute, sondern Isaak allein. Eine ähnliche Strafe trifft die halsstarrigen Anhänger des Judenthums. Sie bleiben ausgeschlossen von dem Hause Gottes, welches die christliche Kirche ist (1. Tim. 3, 15.) und von der Theilnahme der ihr von Gott verliehenen geistigen Güter.

Da nun aber wir, liebe Brüder, durch die h. Taufe wirklich Glieder der christlichen Kirche geworden sind und ein Anrecht auf ihren Gnadenschatz erhalten haben, so folgt auch daraus, daß wir nicht Kinder der verstoßenen leibeigenen Magd, sondern der freien Sara sind.

Die uns zukommende Freiheit und Erbschaft hat uns Jesus, der Erlöser der Welt, erworben.

Sch.

Literatur.

Verfassung, Lehramt und Unfehlbarkeit nach den Anschauungen der wirklichen Altkatholiken. Von Dr. Heinrich Kellner, Professor der Theologie zu Hildesheim. Mit obrigkeitlicher Guttheilung. Kempten. Verlag der Jos. Rosel'schen Buchhandlung. 1873. gr. 8. S. 72.

Bekanntlich kommen die sogenannten „Altkatholiken“ immer wieder auf die Behauptung zurück, die vom vaticanischen Concil

¹⁾ Gen. 21, 9. „ludentem“ — παίζων schon die alten Rabbiner legten dieses „ludere“ aus entweder von thätlichen Angriffen auf Isaak, oder vom Versuche, ihn zur Unzucht (Gen. 37, 2) oder zum unzüchtigen Götzendienste zu verführen.



definirte Unfehlbarkeit des päpstlichen Lehramtes sei der alten Kirche durchaus fremd gewesen, und eben aus diesem Grunde legen sie ihrer Opposition gegen das Vaticanum den Ehrentitel „altkatholisch“ bei. So sagt unter Anderem Großmeister Döllinger in seinen Erwägungen, es sei sonnenklar, daß in jener Zeit die Vorstellung von einer solchen Unfehlbarkeit der ganzen christlichen Welt völlig unbekannt gewesen, und wiederum eben-
dasselbst, die Lehre von der päpstlichen Unfehlbarkeit sei erst in einer sehr späten Zeit (durch Pseudoisidor?) in der abendländischen Kirche und nur in Folge einer Reihe von Fälschungen und Fictionen hervorgetreten. Einer der eifrigsten Schüler des alten Meisters aber, der erste Reiseapostel Reinkens, schreibt in seiner „Traditionsregel“, der theologische Begriff der Unfehlbarkeit eines hierarchischen Organs, als eines mehr oder weniger durch göttliche Ursache bewegten und gelenkten Werkzeuges des h. Geistes, das jedoch durch den menschlichen Willen zu jeder Zeit in Bewegung gesetzt werden könnte (?), sei jener Zeit fremd, und auctoritative Cathedralsprüche habe man nicht gekannt. Gegenüber solchen apodiktischen Behauptungen thut es nun wohl noth, die Sachlage richtig zu stellen, und es haben sich auch tüchtige Gelehrte die Mühe nicht verdrießen lassen, eigens den Gegenbeweis zu liefern. Eben diesen Zweck verfolgt denn auch die uns vorliegende Schrift von dem Theologie-Professor Dr. Kellner in Hildesheim.

Der Verfasser hat sich seine Aufgabe eben nicht leicht gemacht. Er macht keineswegs in den Schriften der alten Zeugen des Kirchenglaubens, so zu sagen, Jagd nach Aussprüchen, von denen es, aus ihrem Zusammenhange herausgerissen, immer noch fraglich ist, ob sie auch wirklich das beweisen, was sie beweisen sollen; er erfasset vielmehr die Aussprüche der Väter in ihrem Zusammenhange mit den sonstigen Lehren, mit denen sie nothwendig in Verbindung stehen, und als solche gelten ihm hier mit Recht die Lehren von der Organisation der Kirche überhaupt, von der Beschaffenheit ihres Lehramtes und der

Art es auszuüben. Nachdem er demnach den Fortschritt in der Erkenntniß und Entwicklung des Inhaltes der einzelnen christlichen Glaubenslehren in der rechten Weise gekennzeichnet, legt er auf das Eingehendste und Gründlichste dar die Lehre von der Kirche und Hierarchie im zweiten Jahrhunderte bei Ignatius, Clemens von Rom und Irenäus, weiterhin den Standpunkt des dritten Jahrhunderts nach Tertullian und Cyprian, und endlich die Einheit der Kirche und der Kirchenlehre, die Theorie von der cathedra Petri als Abschluß dieser Lehrentwicklung im vierten und fünften Jahrhundert, wobei er sich besonders ausführlich auf Optatus von Mileve bezieht, da derselbe im Kampfe mit den Donatisten namentlich diese Lehrpunkte zur Sprache brachte. Das Gesamtergebniß aber wird in der folgenden Weise zusammengestellt:

„Es war im Alterthume eine ganz bestimmte Ansicht über das kirchliche Lehramt vorhanden und sie erscheint am deutlichsten ausgebildet bei Cyprian und bei Optatus. Nach dieser Ansicht ist die Lehrthätigkeit so gut, wie die Vornahme der übrigen kirchlichen Handlungen, an die Hierarchie, d. h. die Personen der Bischöfe geknüpft. Die Lehre von der Nothwendigkeit der Hierarchie und der äußeren Zugehörigkeit zur Kirche ist die breite Grundlage des Ganzen. Nach Cyprian und Optatus gibt es in der Kirche Christi überhaupt nur ein Lehramt, cathedra una genannt. Die Ausübung dieser Lehrthätigkeit, dieses einen Lehramtes legen sie, Cyprian dreimal, Optatus noch öfter, nicht irgend einem Concil, sondern der cathedra Petri bei, welche an den römischen Bischofsstuhl geknüpft ist. Da diese eine cathedra bei Cyprian und Optatus als Grundbedingung der Einheit der Kirche erscheint, so muß sie wohl die Garantie der Irrthumslosigkeit und Unfehlbarkeit geboten haben. Mithin die Unfehlbarkeit der Kirche ist die jener einen Cathedra. Da sie den römischen Bischof nun ausdrücklich als Inhaber dieser einen Cathedra bezeichnen, so legen sie ihm eben damit die der Kirche überhaupt von Christus verliehene Unfehl-

barkeit bei. Ganz ebenso sagt das vaticanische Concil, die Unfehlbarkeit des ex cathedra redenden Papstes sei diejenige, mit welcher Christus seine Kirche habe ausrüsten wollen. Damit sei also ein Väterbeweis für die lehramtliche Unfehlbarkeit des römischen Bischofes erbracht, der an Bündigkeit nichts zu wünschen übrig läßt. Andere Kirchenväter legen sodann in mehr oder weniger deutlichen Ausdrücken dieser Cathedra, d. h. ihrem Inhaber als culmen auctoritatis Sicherheit und Festigkeit im Glauben bei und bezeichnen seinen Glauben als den maßgebenden, d. h. sie legen ihm Unfehlbarkeit bei. Dieser Väterbeweis könnte noch verstärkt und vermehrt werden, wenn man alle Stellen sammeln wollte, die irgendwie unter irgend welchen typischen und symbolischen Ausdrücken als da sind: sedes Petri, sedes apostolica oder Petrus allein, von dieser einen Cathedra reden. Denn solcher Stellen, wo die Bezeichnung Petrus nicht Eigennahme des Simon Petrus, sondern metonymische Benennung seines Primates und Lehramtes ist — ähnlich wie Christus oder Leib Christi für Werk Christi oder Kirche steht — gibt es in Hülle und Fülle, und wer Verlangen darnach hat, kann sich eine beliebige Anzahl aus der Schrift des Herrn Langen (Das vaticanische Dogma, Bonn 1871) zusammenstellen. Nur muß man nicht, wie Herr Langen thut, den Väterbeweis da suchen, wo er nicht zu finden ist, d. h. auf homiletischem Gebiete, sondern da, wo er wirklich zu finden ist, d. h. wo die Väter gegen ein Schisma kämpfen, oder von der Organisation der Kirche, ihren Aemtern und der wahren oder verkehrten Ausübung solcher Aemter reden. (S. 49, 50.)"

Eigens bezieht sich unser Verfasser noch auf das von den „altkatholischen“ Größen so gern, aber ganz mit Unrecht, aufgerufene Traditionsprincip des Vincenz von Lerin, dessen berühmtes „quod semper, quod ubique, quod ab omnibus“ die Privatorientirung in den Fällen im Auge hat, wo noch keine dogmatische Definition vorhanden ist und wo nur bewährte katholische Stimmen zu befragen sind, qui in ecclesiae communione

et fide permanentes magistri probabiles extiterunt. „Und zwar ist, fährt unser Verfasser fort, die Sache um so besser und um so sicherer, wenn sich recht alte Autoren und Stimmen für die betreffende Meinung aussprechen quod semper, wenn sie aus verschiedenen Theilen der Kirche sind quod ubique, und am besten und sichersten, wenn alle alten und bewährten Lehrer darin übereinstimmen quod ab omnibus creditum est. Dann kann man diese Lehre getrost festhalten. Hoc vere catholicum est.“ (S. 54.)

Am Schluß des ersten Theiles macht der Verfasser nochmals aufmerksam, wie die Organisation der Kirche und ihr Lehramt innigst miteinander verbunden seien. Obwohl es daher an mehr oder minder deutlichen, die in Rede stehende Lehre anerkennenden Aussprüchen der Väter nicht fehle, wie die oben von Jrenäus, Cyprian u. A. angeführten bewiesen, so sei das hier die Hauptsache, daß die Gesamtdoktrin der Väter, insofern sie sich überhaupt über diese Frage aussprechen, die fundamentale Macht des Papstes in Sachen des Glaubens als letzte Konsequenz voraussetze, und daß der übersichtliche Grundriß des Systems, welches sie von der Lehrgewalt der Kirche entwerfen, als Krönung des Gebäudes die Infallibilität des Oberhauptes fordere. (S. 59.)

Der zweite Theil behandelt das Christenthum in seiner äußeren Erscheinung als Kirche und stellt in Kürze die Entstehung des Episcopates oder der Hierarchie, sowie den Zusammenhang der Frage über die Unfehlbarkeit und den Episcopat mit der Lehre von der Autorität und der Kirche überhaupt dar. Der Verfasser hat da speciell die Protestanten im Auge und aus diesem Grunde diese eigene Abtheilung gemacht.

Der Verfasser verdient für seine, wenn auch kleine, so doch mühsame und genaue Arbeit allen Dank und alle Anerkennung. Er hat sich da nicht nur als gründlichen und gewandten Theologen bewährt, als den ihn seine früheren Schriften bereits gekennzeichnet haben, sondern er hat da auch einen wesentlichen

Beitrag zur rechten Orientirung in der gegenwärtigen kirchlichen Zeitfrage geliefert. Möge darum diese seine sehr werthvolle Schrift am gehörigen Orte die gebührende Beachtung finden, auf daß man endlich einmal aufhöre, Behauptungen aufzustellen, die denn doch vor der tieferen wissenschaftlichen Forschung nicht Stand halten können. Sp.

Die Einheit des Seelenlebens aus den Principien der Aristotelischen Philosophie entwickelt von J. Hermann Schell, Dr. Phil. Freiburg i. B. Verlag von Franz Josef Scheuble. 1873. 8. S. 269.

Lauten die Aeußerungen des Aristoteles über das Verhältniß der ψυχή (vegetativ-sensitives Lebensprincip) zum νοῦς (Verstand) sehr unbestimmt, so haben sich in dieser Hinsicht unter seinen späteren Erklärern zwei Ansichten gebildet. Die Einen, nämlich die älteren Erklärer des Aristoteles, denen die Araber im Mittelalter folgten, nahmen an, Aristoteles habe den νοῦς realiter von der individuellen Seele abgetrennt, und denselben als ein von der letzteren dem Sein nach verschiedenes Princip betrachtet, welches, seinem Sein nach allgemein, den einzelnen Menschen, ohne seine wesenhafte Einheit zu verlieren, sich mittheilt und dadurch sie vernünftig mache. Dabei scheiden sich dieselben wiederum in zwei Parteien, indem die Aelteren, wie Alexander von Aphrodisias, der Meinung waren, Aristoteles hätte nur den sog. νοῦς ποιητικὸς (thätigen Verstand) in der besagten Weise aufgefaßt und den νοῦς παθητικὸς (leidenden Verstand) als individuelle Kraft der ψυχή vindicirt, während Spätere, wie Averroes, zugleich mit dem νοῦς παθητικὸς auch den νοῦς ποιητικὸς von der individuellen Seele abtrennen und beide als ein einheitliches allgemeines Sein über die individuellen Seelen hinstellen.

Dagegen hielten die christlichen Scholastiker des Mittelalters allgemein an der Anschauung fest, Aristoteles habe den

vous als eine Kraft der individuellen Menschenseele betrachtet und ihn nur insofern als *separatus et immixtus* bezeichnet, als er nicht eine an den leiblichen Organismus gebundene Kraft sei. Was er demnach von der Corruptibilität, der Zeugung u. s. w. der Seele sage, das gelte nur von der sensitiven Seele für sich genommen, nicht aber von der vernünftigen menschlichen Seele, auf welche vielmehr das anzuwenden sei, was er vom vous sage.

Jede Partei hat gute Gründe für sich und es dürfte wohl schwer endgiltig zu entscheiden sein, welche Partei die Lehre des Aristoteles richtig aufgefaßt habe. Unter solchen Umständen wird es aber begreiflich, wie sich der menschliche Scharfsinn immer wieder zu neuen Untersuchungen über die Aristotelische Psychologie angeregt fand, und es verdankt diesem Interesse eben auch die uns vorliegende Schrift ihren Ursprung.

Wie der Verfasser im Vorworte sagt, so scheinen ihm die während der letzten Jahrzehnte veröffentlichten Untersuchungen über die Aristotelische Psychologie eine Arbeit, welche die Einheit des Seelenlebens auf Grundlage der Aristotelischen Philosophie nachzuweisen beabsichtigt, eher nothwendig, keineswegs überflüssig gemacht zu haben. Einerseits seien nämlich zwar die einzelnen Seelentheile mit eingehender Sorgfalt untersucht worden, nicht jedoch die Gesetze ihrer Wechselbeziehungen, durch welche das Seelenleben als innig einheitliches wissenschaftlich erklärt werde; andererseits habe Zeller (Geschichte der griechischen Philosophie, Tübingen) in seiner Untersuchung über diesen Gegenstand die Hauptfrage, ob die aristotelische Philosophie die thatsächliche Einheit des Seelenlebens zu erklären vermöge, negativ beantwortet, während die von Leonh. Schneider (Unsterblichkeitslehre des Aristoteles, Passau) versuchte Rechtfertigung des großen Philosophen in keiner Weise der vollen historischen und psychologischen Wahrheit gerecht werde.

Unser Verfasser stellt nun seine neue Untersuchung in der Weise an, daß er zuerst die grundlegenden metaphysischen Be-

griffe (des Ganzen und des Theils, des Aktes und der Potenz, der Gattungs- und Artverschiedenheit und deren metaphysischer Bedeutung), sowie die fundamentale Eintheilung der psychischen Phänomene und deren allgemeinste Eigenschaften darlegt. Alsdann beweist er, daß und warum Aristoteles die örtliche Einheit des Seelenlebens, insofern es ein körperliches ist, behauptete. Ist so der Weg vorbereitet, so wird weiterhin die innige Wechseldurchdringung der verschiedenen psychischen Elemente begrifflich zu vermitteln gesucht und werden zu diesem Ende die psychischen Erscheinungen sowohl nach der Richtung in Betracht gezogen, als in ihnen etwas in der Seele gegenständlich, intentional geworden ist, als auch insofern sich die Seele durch sie in eigenthümlicher Weise bethätigt. Dabei wird darauf Bedacht genommen, daß der psychischen Empirie zufolge jeder psychische Akt nicht bloß ein anderes inexistent macht, sondern stets gleichzeitig und unwillkürlich selbst intentional gegenwärtig d. h. bewußt und gefühlt wird; und ebenso finden die beiden andern Unterschiede ihre Berücksichtigung, insofern weder alle Seelenphänomene bezüglich dessen, was durch sie intentional (gedacht und gefühlt) wird, noch auch bezüglich der Form, in welcher jene Objekte in das Seelenleben eintreten, homogen sind. Machen sich eben nach allen diesen Gesichtspunkten mehr oder weniger Schwierigkeiten geltend, so sucht unser Verfasser eben diese dreifache Wechselseinwohnung der Elemente des Seelenlebens aus den Gesetzen der Aristotelischen Philosophie zu erklären, indem er sich auf die Aristotelischen Principien basirt und sich namentlich auf das zweite Kapitel des dritten Buches von der Seele und das siebente Kapitel des Buches über die Sinne und Sinnesobjekte bezieht. Das Ergebnis aber stellt sich in der folgenden Weise dar:

1. Die substantiellen Seelentheile sind nur virtual unterschieden. 2. Das Gleiche gilt von den accidentellen Seelentheilen und dürfen sie sich daher nicht als verschiedene Realen gegenübergestellt werden, sondern sie sind vielmehr wechseldurch-

brungen, ähnlich wie die Eigenschaften der Körper. 3. Das äußere und innere Bewußtsein, das Gefühl und Selbstgefühl sind nicht verschiedene metaphysische Theile, und darum ist 4. die Beziehung eines einzelnen Aktes auf ein einzelnes Objekt zu verstehen als unmittelbar mit der Empfindung gegebene Thatsache. Akt und Objekt werden zum Behufe des unmittelbaren inneren Bewußtseins von der Seele nicht wie zwei ursprünglich getrennte Elemente erst verbunden, sondern sie sind schon ursprünglich Eines und zwar so, daß der Unterschied des Objektes und Aktes in dem unmittelbaren Bewußtsein und Gefühl erst durch die geistige analysirende Vorstellungskraft wirklich und deutlich gemacht wird. Ähnlich verhält es sich mit der Verbindung verschiedener Sensations- und Phantasieobjekte. Diese Verbindung, möglich gemacht durch die formale Homogenität des Verglichenen, vollzieht sich nach gemeinsamen Beziehungen, insofern unmittelbar, unwillkürlich und ursprünglich geeignete Objekte zu einander in solchen Vorstellungen zusammen treten, welche erst vom Geiste als Verbindungen erkannt, aufgelöst und wieder zusammengefügt werden. 6. Alles was in der Seele vorgeht, ist nach allen Beziehungen in allen heterogenen Inexistenzweisen intentional. Nie ist ein Vermögen der Seele thätig, ohne daß alle Kräfte mitthätig. Es ist daher möglich, daß Alles, was die Seele erfährt, nach Inhalt und Form geeignet wird, Motiv der urtheilenden, wie der strebenden Entscheidung der Seele zu werden. 7. Der geistige und sinnliche Theil des Innenlebens sind so mit einander verbunden, daß kraft eines stetigen und nothwendigen Einflusses des Geistes, Alles, was und wie es die sinnliche Seele erfährt, in höherer Weise im geistigen Bewußtsein und Gemüth erscheint. 8. Die Seele erleidet nicht bloß, sondern sie reagirt auch selbstthätig gegen die Vorstellungen und Gefühle durch ihre Urtheils- und Willenskraft. Dabei bleiben die sinnlichen und geistigen Motive nicht gesondert, sondern kämpfen so lange, bis eine oder keine Entscheidung erzielt wird. Und so lautet denn das Gesamt-

resultat: Trotz der Annahme virtual-verschiedener Seelentheile vermag die Aristotelische Psychologie die Einheit der menschlichen Substanz, ferner die Einheit des inneren und äußeren Bewußtseins, ebenso die Einheit des sensitiv-psychischen und endlich die Einheit des menschlich-psychischen Lebens aus ihren Principien begrifflich zu vermitteln und als nothwendig darzulegen.

Wir erachten uns nicht für competent, um über die Richtigkeit oder Unrichtigkeit dieses Resultates zu entscheiden. Aber das können wir sagen, daß wir den scharffinnigen Deductionen des Verfassers mit Interesse gefolgt sind und daß uns dieselben auch befriedigt haben. Ueberhaupt hat derselbe nicht nur eine große Vertrautheit mit den Aristotelischen Schriften, sondern auch mit der neueren philosophischen Literatur an den Tag gelegt, und wird daher seine Schrift jedenfalls mit großem Nutzen von jedem gelesen werden, der sich über die so schwierigen psychischen Probleme zu orientiren sucht. Sp.

Conrad von Volanden's gesammelte Schriften in illustrierten Volksausgaben. 11. bis 17. Band der Baudausgabe. 1873. Regensburg, Papier, Druck und Verlag von Friedrich Pußtet. Pr. 2 Thlr. 16 Sgr.

Bereits im vorigen Jahrgang unserer Quartalschrift haben wir die erste Serie von Volanden's gesammelten Schriften in illustrierten Volksausgaben zur Anzeige gebracht. Die uns vorliegenden Bände 11—17 bilden die zweite Serie und umfassen dieselben „Die Mageren und die Fetten“, eine Erzählung aus dem Bauernkriege, sodann „Königin Bertha“, historischer Roman aus dem 11. Jahrhundert, und die „Historischen Novellen über Friedrich II. von Preußen und seine Zeit“, die letzteren in vier Bänden, in deren ersten „Der Gefangene von Küstrin“ und „Judas Makkabäus“, im zweiten „Deutschlands Hort“ und „Die mährischen Hühner“, im dritten „Deutsch-

lands Dämon" und „Die böhmische Canaille" und im vierten „Der Freidenker" aufgeführt werden.

Hat ohne Zweifel einen Faden, der die erste Serie gelesen hat, die angenehme und zeitgemäße Lektüre vollkommen befriedigt, so können wir das Gleiche auch von dieser zweiten Serie in Aussicht stellen. Eben auch da erscheinen mit dem gleichen Geschicke, wie dieß Volanden so sehr charakterisirt, die Ereignisse gruppirt, der leitende Faden fortgesponnen, die handelnden Personen vertheilt; auch hier findet sich wieder die rechte Zeichnung des Charakterbildes, die richtige Vertheilung von Licht und Schatten, eine anziehende und durchaus wahrheitsgetreue Schilderung. Aber auch der hier behandelte Gegenstand bietet nicht geringeres Interesse. Die Erzählung aus dem Bauernkriege läßt einen Einblick gewinnen in jenes schändliche Treiben, dem man unter dem Deckmantel der Religion zur Zeit der sogenannten Reformation so vielfach sich hingab. Und der historische Roman aus dem 11. Jahrhundert eröffnet uns die Aussicht auf jenen energischen Kampf, wie ihn gottbegeisterte Päpste gegen despotische Willkühr kaiserlicher Omnipotenz geführt, und dem wir die Freiheit der Kirche und damit die Rettung des Christenthums selbst zu verdanken haben.

Von ganz besonderem Interesse dünken uns aber gerade für unsere Zeit die historischen Novellen über Friedrich II. und seine Zeit. Dieselben geben nämlich ein getreues Bild der preussischen Machtbestrebungen, sowie dieselben namentlich seit Friedrich II. auf Kosten Oesterreichs sich geltend zu machen suchten, und wie sie eben in unseren Tagen wiederum in besonderer Stärke und mit ganz außerordentlichem Glücke zu Tage getreten sind. Wahrlich, Bismark scheint ganz und gar den Geist des großen preussischen Friedrich in sich aufgenommen zu haben; so sehr gleicht ihm Zug für Zug das von Volanden entworfene Portrait Friedrich II. Und wie trefflich hat es der Verfasser verstanden, den edlen Charakter der wahrhaft großen und glaubensfrommen Kaiserin Maria Theresia ins rechte Licht zu

sehen! Da muß namentlich jeder Oesterreicher sich nur um so mehr für sein angestammtes Herrscherhaus begeistert fühlen, und wenn ihm die Gegenwart eben nicht in den rosigsten Farben erscheint, so wird ihn die in so schwerer Zeit fast wunderbar erfolgte Rettung mit neuem Muthe und mit festerem Vertrauen erfüllen. Wir wünschen darum gerade jetzt, wo man so vielfach nach Preußen gravitirt, bei uns in Oesterreich diesen historischen Novellen die weiteste Verbreitung und möchten wir in diesem Sinne insbesondere die Aufmerksamkeit der katholischen Vereine auf dieselben gelenkt haben. Ueberhaupt aber können wir diese zweite Serie von Vollanden's gesammelten Werken abermals nur warm empfehlen, wie wir dieß bei der ersten Serie gethan, indem auch der Preis bei einer ganz hübschen Ausstattung ein sehr billiger genannt werden muß. D. R.

Leben und Schriften der frommen Laienschwester vom heiligen Herzen Jesu Marie Lataste. Von zwei Priestern der Gesellschaft Jesu erläutert und mit Gutheißung des hochw. Herrn Bischofs von Aire herausgegeben von Pascal Darbins, Priester. Zweite Auflage der deutschen Bearbeitung, nach der dritten Auflage des französischen Originals durchgesehen und verbessert. 3 Bde. Regensburg, Verlag von Friedrich Pustet, 1872.

Zu Gott, zu Christus zu führen und bei ihm uns zu erhalten, ist die eigentliche Aufgabe der Kirche; wie weit aber der Herr sich dann der einzelnen Seele nahen will, bleibt in seinem Wohlgefallen; nur bleibt es auch in dieser Beziehung Sache der Seele, sich auch da noch in den Schutz der Kirche zu flüchten, um jeder Täuschung zu entgehen. Dabei hält Gott gewöhnlich selbst in diesen innigeren und geheimnißvollen Beziehungen eine gewisse Regelmäßigkeit fest; doch bleibt er immer der freie Herr seiner Gnaden und theilt sie daher nicht selten nach seiner Weisheit in einer Fülle aus, wie sonst nie, und die sich als eigentlich wunderbar erweist. Es gehören dahin Erleuchtungen außerge-

wöhnlicher Art, die sogenannten Partikular- oder Privat-Offenbarungen, welche im Unterschiede von jener großen und allgemeinen Offenbarung, die sich mittelst der lehrenden Kirche vollzieht und die im eigentlichen Sinne des Wortes officiell und authentisch ist und unbedingt alle Menschen zum Glauben verpflichtet, Ausnahmen und freie Gnadenerweisungen bilden und nur relativen, halbverbürgten Charakter haben, weshalb sie niemals zur Regel und Norm des katholischen Glaubens werden.

Es unterliegt keinem Zweifel, daß es in der Kirche häufig solche Offenbarungen gegeben hat; ja in der apostolischen Zeit scheinen sie besonders häufig, wenn nicht gewöhnlich gewesen zu sein. Natürlich in der Zeit der Grundlegung der Kirche war es, wie der h. Augustin sagt, nothwendig, daß die noch zarte göttliche Pflanzung vom himmlischen Gärtner reichlich bethaut wurde, bis sie erstarrt und entfaltet sich mit dem Regen der Wolken begnügen konnte. Wurde aber so die Verleihung außer gewöhnlicher Gaben, der sogenannten Charismen, immer seltener, so hörte dieselbe nie ganz auf und erscheint eine solche zu allen Zeiten in der Geschichte der Kirche Christi auf das Bestimmteste bezeugt. Um nun die wahren Offenbarungen von den Falschen, an denen es auch nie gefehlt hat, wohl zu unterscheiden, hat man nach der Lehre der bewährtesten Theologen, wie Benedikt XIV. (*De Servorum Dei beatificatione et canonisatione* l. III. c. 45—54), die folgenden Grundsätze zu beachten: 1. Alle vorgeblichen Offenbarungen, die mit der Glaubenslehre im Widerspruche stehen, das Sittengesetz verletzen, oder in irgend einer Weise jede Mitwirkung Gottes als unmöglich erscheinen lassen, sind ohne jeden Zweifel falsch. 2. Offenbarungen, die neue, vereinzelt dastehende Behauptungen enthalten, oder sich auf Dinge beziehen, die mehr den Reiz nach Neuheit oder den Vorwitz befriedigen, ohne einen besonderen Nutzen zu erzielen, oder die Personen zu Theil geworden sein sollen, deren Leben, Charakter und übrige Eigenschaften nur schwache Garantie bieten, diese alle müssen mehr oder weniger

zweifelhaft und verdächtig gelten. 3. Um sich von der Wahrheit einer Privat-Offenbarung zu vergewissern, darf man sich im Durchschnitt nie mit einem Zeichen allein begnügen; sondern man muß mit großer Sorgfalt alle Umstände ins Auge fassen, sowohl der Person selbst als der Art und Weise, wie die Offenbarungen sich vollziehen, und die Früchte oder Wirkungen, welche sie hervorbringen. Dabei bleibt aber noch immer die Möglichkeit, daß sich selbst in wahren Privat-Inspirationen auf verschiedene Art Irrthümer, Ungenauigkeiten, Täuschungen einschleichen, weshalb z. B. einige ungenaue Ausdrücke noch keineswegs zur Verwerfung der Offenbarung berechtigen, sondern wird vielmehr öfter eine rechtfertigende und schonende Erklärung anzuwenden sein. Anderseits bleibt da immer eine gewisse Reserve geboten und sollten auch die wahren Offenbarungen, so zu sagen, nur zum Privatgebrauche und auch da bloß dann, wenn dieselben von Männern, die in dieser Sache wohl Vertrauen verdienen oder von der Kirche selbst geprüft sind.

Mit einer derartig begnadigten Person und den ihr gewordenen Offenbarungen beschäftigt sich nun das vorliegende Werk. Es wird eine gute Theorie über Privat-Offenbarungen überhaupt vorausgeschickt und sodann das Leben der frommen Marie Lataste, geb. den 21. Febr. 1822 zu Wimbaite im Departement der Landen, und gest. zu Rennes im Jahre 1847 als Laienschwester vom heiligsten Herzen Jesu. Sie war eine wahrhaft fromme Ordensschwester, ausgezeichnet durch Gehorsam und Demuth, durch Liebe zur Armuth, Sittsamkeit, Genauigkeit und Eifer in ihrem Dienste, durch Sanftmuth, Geduld und Liebe, sowie durch den Geist wahrer Abtödtung. Nach allen diesen Beziehungen gibt die Biographie die schönsten Züge an und lag auch in ihrer ganzen Erscheinung etwas Imponirendes und die Herzen Einnehmendes. Der weitaus größte Theil des Werkes aber ist den Schriften derselben gewidmet.

Diese Schriften bilden zwei für sich bestehende Theile. Ein

Theil enthält ihre Briefe, welche mit Ausnahme von sieben, vor ihrem Eintritt ins Sacré-Coeur geschrieben wurden. In denselben beantwortet sie mehrere Fragen ihres Seelenführers über ihr Leben und über die von dem Heilande empfangenen Gnaden; aber auch über verschiedene Gegenstände der Dogmatik, der Moral und der Ascese spricht sie in denselben, und sind mehrere dieser Briefe besonders merkwürdig. So namentlich der 1., 2. und 3. des 3. Bandes, die sich auf die Nothwendigkeit, einen Seelenführer zu haben, beziehen, sowie auf die Art, wie man sich ihm gegenüber zu verhalten habe und welche Eigenschaften der Seelenführer haben müsse; ferner die Briefe aus demselben Bande, welche von der Vereinigung des Körpers mit der Seele handeln, von den Fähigkeiten der Seele und der Aufgabe, die jeder einzelnen Fähigkeit zukommt; dann der 13. Brief, welcher Jesum am Kreuze zum Gegenstande hat.

Der andere viel wichtigere Theil enthält die Reihenfolge aller Belehrungen, welche Marie Lataste vom Heilande empfangen hat, und die die ganze katholische Lehre, Dogmatik, Moral und Ascese in ihren Hauptumrissen umfassen. Die darin entwickelten Hauptlehren sind: Gott und die Schöpfung; allgemeine Beziehungen Gottes zu den Menschen; Jesus Christus, sein Wirken in der göttlichen Heilsordnung; die hauptsächlichsten Geheimnisse seines Lebens; die heilige Jungfrau, ihr Mitteramt, ihre Geheimnisse; die heiligen Engel, die Teufel und ihr Verhältniß zu den Menschen; das Priesteramt; der Christ und seine Pflichten; die Religion im Allgemeinen und die großen Uebungen derselben: Kommunion, Beicht und Gebet; das Gesetz der Läuterung und der Abtödtung; die Gnade, ihre Theilung, ihre Wirkungen; die theologischen und die Cardinaltugenden; die Gaben des heiligen Geistes; die Sünden, ihre Ursachen und Arten; die verschiedenen Beziehungen der Menschen zu einander, oder die Pflichten der verschiedenen Stände; der Klosterberuf; die letzten Dinge des Menschen; die Vergangen-

heit, ein Bild der Zukunft oder allegorische Erklärung einiger Thatfachen des alten Testaments.

Der Inhalt ist sicherlich ein sehr reichhaltiger und muß es noch mehr überraschen, wie da die schwierigsten Gegenstände zwar in der einfachsten Sprache, aber mit großer Tiefe von einem Landmädchen, das keine besondere Bildung genossen hatte, behandelt werden. Es tragen aber auch diese Belehrungen alle Kriterien einer wahren Offenbarung an sich und gilt daher von ihnen, was wir oben über die Privat-Offenbarungen gesagt haben. In ihrer Authenticität aufs Genaueste geprüft, haben sie denn auch die Anerkennung vieler gelehrter Theologen und die bischöfliche Approbation erhalten. Zur richtigen Würdigung einiger ungenauer Ausdrücke ist durch beigegebene Noten nachgeholfen. Darum werden sie auch mit Nutzen gelesen werden und zur Weckung des Glaubens, sowie zur Belebung der Frömmigkeit dienen. Wenn sich gleich beim ersten Erscheinen des merkwürdigen Buches eine Stimme erhob, welche dagegen protestiren zu wollen schien, und wenn sich jüngst wiederum die Verleumdung an dasselbe heranwagte, so kann der Leser Angeichts all der authentischen Dokumente über das richtige Urtheil keinen Augenblick im Zweifel sein, wie denn auch die wiederholten Auflagen nur zu Gunsten dieses Werkes sprechen.

— I.

Glaube und Kirche und deren volksverständliche Vertheidigung oder vielmehr die hierüber dem Unglauben der Gegenwart gegenüber aus der h. Geschichte und deren göttlichen Urkunden, besonders der h. Schrift, verständlich nachgewiesene Wahrheit. Eine Schrift für das einfache gläubige, aber nun der Verführung durch die Presse und alle Mittel des Unglaubens preisgegebene Volk und für alle der gläubigen Auffassung der Menschenwürde noch nicht unfähig gewordenen Gebildeten, verfaßt und herausgegeben von **Matthias Beyr**, Weltpriester und Doktor der h. Theologie, emeritirten Professor der Dogmatik im bischöflichen Alumnate der Diözese Bülten und l. f. Pfarrer zu Kapellen derselben Diözese.

Klagenfurt, 1872. Kärntner Buchdruckerei von Rudolf Bertschinger. gr. 8. S. 294.

Der etwas lange Titel des Buches kennzeichnet zur Genüge dessen Tendenz. Der Verfasser behandelt seinen Gegenstand in zwei Hauptstücken. Im ersten Hauptstücke, „Von dem Glauben“, legt er dar, wie der Glaube die Urverpflichtung der Menschheit und als solche der Anfang des Heiles gewesen, wogegen der Unglaube zur ersten oder zur Ursünde und mit ihr zum Urverderben geführt habe. Weiterhin wird auf den noch im Paradies verheißenen Erlöser hingewiesen und werden die Heilsanstalten im alten Testamente vorggeführt, mit denen die Menschheit auf das Heil in Christus vorbereitet wurde, bis dasselbe endlich in Christo selbst erschien. Das zweite Hauptstück, „Von der Kirche“, handelt von der Art und Weise, wie das in Christo der Menschheit bereitete Heil das Gemeingut aller Völker und Zeiten werden sollte. Es wird da der „Organismus der Kirche“ gezeichnet, wie nämlich Christus Stellvertreter in der Grundlegung und Fortführung seines Reiches bestellte, und in Petrus den Primat der Kirche begründet, in dem die Kirche selbst unfehlbar und lebens- oder heilsfähig gemacht erscheint; in der katholischen Kirche aber ist darum einzig und allein der ordentliche Weg des Heiles, wobei immerhin Gott der Retter aller Menschen und vorzüglich der Gläubigen ist. Und sofort wird die „Lehre der Kirche“ im Anschluß an das apostolische Glaubensbekenntniß dargelegt.

Wie man sieht, so hat der Verfasser in seinem Büchlein eine kurz gefaßte populäre Apologetik geliefert und hat er damit einem zeitgemäßen Bedürfniß Rechnung getragen. Wir wünschen daher demselben eine weite Verbreitung, um so mehr als die gemeinverständliche Sprachweise dasselbe den weitesten Kreisen zugänglich macht und überhaupt der Verfasser seine Aufgabe ganz gut erfüllt hat.

Sp.

Marien-Predigten von Anton Krombholz, weil. Pfarrer und Dechant in Leipa in Böhmen, k. k. Hofrath im Ministerium für Cultus und Unterricht. Herausgegeben von Dr. Theodor Wiedemann, Redakteur der katholischen Literaturzeitung und der österr. Vierteljahrschrift für katholische Theologie. Wien 1872, Braumüller. Die wichtigsten Gegenstände aus der Glaubens- und Sittenlehre in Predigten dargelegt von einem katholischen Stadtpfarrer, Verfasser des Buches: Die heilige Mission in der Fastenzeit. Herausgegeben von einem seiner Verehrer. 1872. Regensburg, Pustet.

Beide Predigtwerke empfehlen sich durch ihre praktische Tendenz und sind namentlich Krombholz's Marien-Predigten ganz praktisch gehalten. Es enthalten diese je drei Predigten für jedes Marienfest, und behandelt beispielsweise die erste Predigt auf das Fest Mariä Lichtmeß den Kirchengang der Wöchnerin (1. dessen großer Vorthail für die Mutter in körperlicher Hinsicht; 2. derselbe eine Verherrlichung der Mutterwürde und 3. derselbe eine kräftige Mahnung zur gewissenhaften Erziehung der Kinder), die zweite die Tugend der Beharrlichkeit (dieselbe wird erlangt 1. durch Ausharren in dem Streben nach Tugend, 2. in dem Verharren in einem thätigen Leben, 3. in dem Verharren in der gläubigen Hoffnung und thätigen Liebe), die dritte die Mutter und das Kind (des Kindes Glück ist eine gute Mutter und der Mutter Glück ist ein gutes Kind). Als Anhang ist eine Armenpredigt, gehalten am Feste des h. Stephanus, beigegeben, in der dargelegt wird, wie das Christenthum durch seine Lehren, Beispiele und Verheißungen zu einer werththätigen Armenpflege auffordere, sowie eine Predigt am Schluß des Jahres 1829, in der als der beste Rath beim Jahreschluß gegeben wird: 1. Empfiehl dem Herrn deine Wege; 2. hoffe auf ihn; 3. er wird's wohl machen. Der Herausgeber hat der Charakteristik wegen die Stilisirung, den mitunter eigenen Periodenbau, das Hereindringen des Böhmisches-Deutsch, die oft sonderbare Interpunction nicht abgeändert.

Die Predigten eines katholischen Stadtpfarrers über die

wichtigsten Gegenstände aus der Glaubens- und Sittenlehre sind nicht weniger als 35 und heben wir insbesondere die 13. über das Wesen der wahren Buße, die 25. über die Andacht zum heiligsten Herzen Jesu, und die 31. über den Seeleneifer des h. Dominikus hervor.

Die Ausstattung ist bei beiden Predigtwerken sehr gut.

—1.

Kirchliche Zeitläufe.

II.

Wenn das monarchische Preußen die katholische Kirche in einem überaus feinen und zarten Netze von constitutionellen Gesetzen eines sanften Erstickungstodes sterben lassen möchte, so glaubt die demokratische Schweiz nach Art eines echten Volksmannes weniger Umstände machen zu sollen und geht gleich mit der offensten Brutalität gegen dieselbe vor. Zwar nimmt man auch hier die vom Vatikanum definirte Unfehlbarkeit des päpstlichen Lehramtes zum Aushängeschild und auch da muß der windige Ultrakatholicismus die erwünschten Handlangerdienste leisten; aber man kümmert sich hier noch weniger um die gesetzliche Form, so daß man selbst vor den äußersten Gewaltthaten nicht zurückschreckt, als welche namentlich die gewaltsame Ausweisung des Bischofes Mermillod aus Genf und die Absetzung des Baseler Bischofes Eugen Tachat die Geschichte in ihre Blätter mit unauslöschlichen Lettern verzeichnet hat.

Nach langen fruchtlosen Verhandlungen mit dem Schweizer Bundesrathe hatte nämlich der heilige Stuhl Bischof Mermillod „ad nostrum et sanctae hujus sedis beneplacitum, zum apostolischen Vicar über die Genfer Katholiken bestellt. Trozdem es sich hier um eine rein kirchliche Maßregel handelte, so erhob sich doch alsbald das Geschrei von einem unberechtigten